

Annäherung an die Parzellenaufteilung der Stadtfläche versucht werden. Deutlich wird, dass im Zentrum der Siedlung die meisten Parzellen offensichtlich durchgängig genutzt wurden. Zusammenfassungen, Verzeichnisse, Kataloge und Tafeln schließen den Band ab.

Insgesamt kann festgehalten werden, dass der vorliegende Band ungeachtet einiger kritischer Anmerkungen im Detail nun das Standardwerk zur Keramik des 13. Jhs. zwischen Oberweser und Leine darstellt. Durch die ausführliche Aufschlüsselung der Warenarten und Formen ist das Werk als Bezugspunkt für zukünftige Keramikbearbeitungen in der Region hervorragend geeignet. Gleichzeitig werden die Grenzen des Möglichen deutlich, wenn es darum geht, mit Hilfe der technologischen Eigenschaften der Keramik Aussagen zur Provenienz der Funde zu treffen.

Anschrift des Rezensenten:  
Dr. Tobias Gärtner

Astrid SCHMITT, Burg Tannenberg bei Seeheim-Jugenheim/Lkr. Darmstadt-Dieburg. Eine spätmittelalterliche Ganerbenburg im Lichte der archäologischen Funde. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, Band 151. Bonn: Verlag Dr. Rudolf Habelt GmbH 2008. XVI, 495 Seiten mit 653 Abbildungen, 14 Tabellen, 1 Chronologietabelle, 87 Tafeln. 978-3-7749-3549-5. kartoniert 93,00 €.

Als J.H. VON HEFNER und J.W. WOLF 1850 die Publikation zur Burg Tannenberg bei Seeheim-Jugenheim (Lkr. Darmstadt-Dieburg) und ihrer Ausgrabung von 1849 vorlegten, war das ein Meilenstein für die sich erst im 20. Jh. konstituierende Mittelalterarchäologie. Bislang hatte es niemand unternommen, die Funde dieser Ausgrabungen nach modernen Gesichtspunkten neu zu katalogisieren, zu bestimmen und wissenschaftlich auszuwerten. Das Zerstörungsdatum 1399 forderte geradezu dazu heraus, eine moderne Edition der Funde vorzulegen, da es für viele Fundgruppen eine wichtige Zeitmarke darstellt.

Die Arbeit ist konventionell gegliedert: Einleitung (I), Analyse des Fundmaterials (II), Auswertung (III), Zusammenfassung (IV) mit einem Exkurs zu Funden von der nahen Burg Jossa und vom Heiligenberg bei Jugenheim sowie dem Katalog, den der Tafelteil und eine Chronologietabelle abschließt. Dankenswerter- und notwendigerweise sind auch alle Tafeln aus dem HEFNER/WOLF nochmals als Faksimile abgedruckt worden.

Die schriftliche Quellenlage erlaubt in etwa den Ablauf der Belagerung, die Abwehrmaßnahmen sowie der Erstürmung am 21. Juli 1399 einigermaßen zu rekonstruieren. Für den archäologisch-topographischen Befund sind Angaben über den Einsatz von Belagerungstürmen („*Bergfrieden*“), Blieden, der großen Frankfurter Büchse und der Einsatz kleinerer Feuerwaffen auf beiden Seiten nicht ohne Interesse, da die Geschosse sich in der Fundverteilung widerspiegeln können bzw. die Standorte größerer Geräte im Außenbereich

vielleicht wieder zu finden sind. Eine Gründung der Burg wird schon bald nach 1200 erfolgt sein, wenn man der Erstnennung eines Cuno von Tannenberg 1210 (= Kuno II. von Münzenberg) folgt. Die Burg selbst wird erst 1333 sicher bezeugt.

Um die Funde in ihrem Zusammenhang zu verstehen, geht die Autorin auf den Bauzustand von 1399 ein, wie er sich vor allem durch die Ausgrabungen von 1849 darstellt. Bereits 1746 fanden „Schatzgrabungen“ statt, die hin und wieder eine Fortsetzung hatten. 1907 und 1915 gab es weitere Nachgrabungen. Seit 1972 wird die Ruine gepflegt, 2002 aber erst eine wissenschaftliche Grabung durchgeführt (N. WAND). Die Funde von 1849 sind damals nicht vollständig publiziert worden. Die meisten Stücke gelangten schließlich ins Hessische Landesmuseum Darmstadt, eine vollständige Handfeuerbüchse (Typ Tannenberg) ins Germanische Nationalmuseum Nürnberg. Die späteren Funde liegen im „bergsträßer MUSEUM, seeheim-jugenheim“. Funde aus Privatsammlungen wurden wegen der schwierigen Quellen- bzw. Provenienzsituation nicht berücksichtigt.

Die Kapitel zur Keramik nehmen mit 119 Seiten den größten Teil der Fundkapitel ein. Nicht zu erkennen ist anfangs, warum Verf. zuerst die Randformen und Warenarten derart verschränkt behandelt („*Analyse der Keramikfunde anhand der Randfragmente von Töpfen und Kannen*“). Liest man weiter, so wird dies verständlicher: Es wird versucht, durchaus nicht erfolglos, Zusammenhänge zwischen Warenarten und den Randformen sowie der Randformen untereinander mit Hilfe statistischer Methoden zu erschließen. Seriation, Korrespondenzanalyse und Clusteranalysen sowie verschiedene Tabellen vertiefen die Analyse. Immerhin ließen sich anhand der „Scherbenbeschaffenheit“ (Warenarten?), der Randformen und der Randedurchmesser drei Gruppen bilden: 1. Töpfe mit steil stehenden Leistenrändern, grobem Scherben und kleinem Randedurchmesser; 2. Töpfe mit ausbiegendem Rand, feinem Scherben und mittlerem Randedurchmesser; 3. Glimmerwarengefäße mit schlichten Randformen und großem Randedurchmesser. Im Anschluss werden die Bodenformen und Deckel typologisch geordnet und den Warenarten tabellarisch zugeordnet.

Nach diesem methodischen Vorspiel folgt nun die klassische Darstellung der „*Warenartenuntergruppen*“ (S. 89 ff.; vgl. schon S. 33-36 mit detaillierten Beschreibungen), aber nur für die topfförmigen Gefäße. Die Warenuntergruppen werden hier nun nicht mehr technologisch einzeln beschrieben, sondern mit der Einteilung der hoch- und spätmittelalterlichen Keramik aus der Altstadt von Frankfurt (Main) von M. WINTERGERST verglichen, wobei auch viele andere Fundplätze (Bommersheim, Schnellerts etc.) aus dem Rhein-Main-Neckar-Gebiet einbezogen werden. Unter anderem liegen vor: eine rotbraune bzw. rötlich leicht überbrannte Ware, die teilweise angesintert ist, eine dunkle überbrannte Ware mit leicht verglaster Brennhaut, feine hellrote bzw. helle Ware, die der „Dieburger Art“ verwandt ist, wie auch eine angesinterte helle Ware, ferner feine graue Ware, gröbere graue und beige-graue Ware sowie Glimmerware. Nach den Formen der Töpfe geht Verf. auf S. 97 auf die „*Formen und Warenarten des Trinkgeschirrs*“ ein. Unterschieden wird zwischen getauchter oder engobierter Irdenware, überbrannter Irdenware, manganvioletter Ware (diese drei zusammengezogen)

und Steinzeug, wobei die Gefäßformen gleich mitbehandelt werden. Glasierte Irdenware kommt ebenfalls (27 x), dazu vereinzelt Keramik Pingsdorfer Art und Sonstiges.

Der regionale Vergleich führt nun auf S. 111 unter dem Stichwort „II.4.7. Datierung“ zu einer chronologischen Zeitschichtung in drei Stufen: 1. Stufe „*Schnellerts/Bommersheim unterer Grabenbereich*“, 13. bis 1. Drittel 14. Jh. (bombenförmige engmundige Töpfe größerer beige oxidierender Irdenware, Fehlen glasierter Gefäßkeramik, engobierte Trinkgefäße, frühe manganrote Becher, vereinzelt Urnenbecher mit sichelförmigem Rand), 2. Stufe „*Tannenberg/Bommersheim*“, Mitte/2. Hälfte 14. Jh. (eiförmige weitmundige Töpfe, engobierte eingetauchte Ware Dieburger Produktion, glasierte Gefäßkeramik, u.a. Bräter oder Doppelhenkelfläschchen), 3. Stufe „*Tannenberg/Mainz Tritonplatz/Landskron*“, 1382 (Enddatum Bommersheim) bis 1399 („*fortgeschrittene*“ Dieburger Produktion, innen gelb oder grün glasierte Henkelschüsseln – auch mit nach außen gerollten Rand – engobierte bzw. überbrannte Irdenware mit u.a. Enghalskrügen und mit Riffelgrat verzierten Gefäßen, innen glasierte Töpfe mit Leistenrand).

Einen breiten Raum nehmen die Ofenkachelfunde ein, die in der Literatur bereits viel Beachtung gefunden haben. Dabei ist die Forschung weniger auf die Becherkacheln, Schlüsselkacheln, Napf- und Vierpasskacheln eingegangen, sondern hat sich schon aus kunstgeschichtlichen Gründen mit den bekannteren Nischenkacheln vom Typ Tannenberg und den zugehörigen Öfen in Raum und Zeit beschäftigt. Bei den Nischenkacheln kommen Exemplare mit rechteckigem Zierblatt vor, ferner mit Zinnenbekrönung oder giebelförmigem Zierblatt und Blätterrand und mit giebelförmigem Zierblatt ohne Blätterrand. Daneben gibt es unbestimmte Grundformen sowie nicht eindeutig lokalisierbare Stücke aus dem Hessischen Landesmuseum Darmstadt. Innerhalb der Grundformen hat Verf. die Kacheln in Muster eingeteilt, was in etwa den Formen auf den Modellen der Kachelbäcker entspricht. SCHMITT vermutet eine Produktion in Dieburg (Kr. Darmstadt), da dort modelgleiche Stücke vorkommen. Die Glasurfarben wechseln zwischen Gelb, Grün-Gelb bis zu Mittel- bzw. Dunkelgrün. Wie auch bei der einen oder anderen Fundgattung hätte man sich sicher eine vertiefte Darstellung und Auseinandersetzung mit der bisherigen Literatur vorstellen können (die Arbeiten von ROSEMARIE FRANZ, KONRAD STRAUSS oder INGEBORG UNGER sind nicht zitiert). Bei einer Neubearbeitung der Nischenkacheln vom Typ Tannenberg, die eine eigene Dissertation begründen dürfte, wäre zu wünschen, dass statt der Durchzeichnungen gute Digitalfotos angefertigt werden. Damit würde der großräumige Vergleich im Hinblick auf die Muster der Kacheln noch weiter erleichtert.

Mit dem Abschnitt zu den Bodenfliesen schließt der keramische Teil ab. Danach folgen noch die Glasfunde, wobei das Fehlen von Nuppenbechern besonders ins Auge sticht, was als regionale Besonderheit gedeutet wird.

Stringenter gegliedert folgen nun mit dem Abschnitt II.8 die Waffen und Rüstung. Bei der Typologie der mittelalterlichen Geschosspitzen (553 Armbrustbolzen und Pfeilspitzen) folgt SCHMITT der relativ alten Arbeit von PRIHODA (1932), so dass man noch A. RUTTKAY (Slovenská Archeológia 23/1, 1975, 119 ff.; 24/2, 1976, 245 ff.), B. ZIMMERMANN (Mittelal-

terliche Geschosspitzen. Kulturhistorische, archäologische und archäometallurgische Untersuchungen. Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Mittelalterarchäologie 26. Basel 2000) hätte zu Rate ziehen können. Später erschienen ist die Arbeit von V. SÉRDON (*Armes du diable : arcs et arbalètes au moyen âge*. Rennes 2005). Bei den Bleigeschossen werden die kugelförmigen ausführlicher behandelt, während bei den Bleizylindergeschossen nur kurz vermerkt wird, dass sie als „*Geschosse für Büchsen in Frage kommen*“. Sie sind es tatsächlich. Leider ist keines von den sechs Bleizylindergeschossen abgebildet. Die Handfeuerbüchsen vom Tannenberg sind in der Literatur häufig behandelt und zitiert. Im Katalog fehlt leider gerade das noch in Nürnberg erhaltene Stück, das – es sei zu ergänzen – oft nachgebaut und auch in seinen schießtechnischen Eigenschaften recht gut untersucht ist. Es ist hier nur im Faksimileteil abgebildet. Eine monographische Abhandlung über die frühen Handbüchsen in Europa ist weiterhin ein Desiderat. Krähenfüße, Fußangeln, der bekannte Topfhelm, die Beckenhaube, die Spangenharnischfragmente, der Panzerhandschuh sowie weitere Schutzwaffenelemente werden abschnittsweise vorgestellt und eingeordnet.

Abschnitt II.9 wendet sich dem Reitzubehör zu: Trensen, einem sog. Pelham (Trense mit Kandare), Pferdegeschirr, Schmuckscheibe und Schmuckanhänger für Pferdegeschirr, Sporen (in der Regel Radsporen), Steigbügel und Hufeisen (Pferd und Esel). Nun schließt sich der Abschnitt II.10 über Messer und Dolche an, die erwartungsgemäß bzw. funktionsbedingt in großer Formenvielfalt auftraten. Werkzeuge und Geräte sind auf einer in voller Funktion stehenden zerstörten Burg ebenfalls zu erwarten, da man nicht überall im Schutt herumgewühlt hat. Bügelschere Feuerstähle, Kesselsäge, Bohrer, Keile, Meißel, Reb- und Haumesser, Sichel, Äxte usw. bestimmen das Bild. Bauteile sind natürlich auch in großer Zahl vorhanden (Kloben, Angeln, Krampen, Baueisen, Haken, Ketten, Nägel usw.). Auch innerhalb der Burgen, insbesondere bei einer Ganerbenburg wie dieser, kam man ohne Schlüssel und Schlösser an Türen, Truhen und Schränken nicht aus. Vorhängeschlösser mit Spreizverschluss fehlen nicht, Bartschlüssel, Schiebeschlüssel, Schlossbeschläge und ein Aufziehschlüssel ergänzen das Bild. Beschläge aller Art sind natürlich auch unter den Funden vertreten.

Schnallen und Gürtelbestandteile werden im Abschnitt II.14 vorgestellt, eine ganze Bandbreite verschiedener Schnallentypen. Ein nur bei HEFNER/WOLF abgebildeter Gürtelbesatz und weitere Beschlagbleche dürften sich mit der Arbeit zum Pritzwalker Silberfund näher einordnen lassen (St. KRABATH, L. LAMBACHER, *Der Pritzwalker Silberfund*. Schmuck des späten Mittelalters. Pritzwalk 2006). Bronzegraben, Metallgeschirr, Lampen und Leuchter aus Metall, Glockenschwengel, Maultrommeln und andere Gegenstände vervollständigen das Bild.

In einem kleinen Abschnitt beschäftigt sich SCHMITT mit der Verteilung der Funde auf dem Burggelände, bei Altgrabungen kein dankbares Unterfangen. Im Wesentlichen werden die Ergebnisse von HEFNER/WOLF diskutiert. Auch die neueren Grabungen ermangeln einer genauen stratigraphischen Fundaufnahme. So ist doch beachtlich, was noch auf den Plänen kartiert werden konnte.

Bleibt nun ein Fazit zu ziehen. Mit der Arbeit von Astrid

SCHMITT erhält die Fachwelt den gewünschten Überblick zu den museal wie auch nur noch in der Literatur greifbaren Funde. Leider ist nicht die ganze Forschungsliteratur zu den Tannenbergs-Funden berücksichtigt. Die Vergleiche beschränken sich auf die Region bzw. die am Entstehungsort der Arbeit erreichbare Literatur (vgl. dazu Th. KÜNTZEL, in: *Concilium medii aevi* 12, 2009, 1001-1010 – <http://cma.gbv.de/dr,cma,012,2009,r,001.pdf>). Zwischen dem Abschluss (2003) und Erscheinen der Dissertation vergingen fünf Jahre. Der plötzliche Tod ihres Doktorvaters, Prof. Dr. Norbert Wand, im Jahre 2004 unterbrach den für die Drucklegung nötigen Dialog zwischen akademischem Betreuer und Doktorandin. Seiner Anregung, die Funde der Burg Tannenbergs möglichst geschlossen vorzulegen, ist die Verfasserin in seinem Sinne und für die Forschung nachgekommen. Der große Umfang, besonders der nichtkeramischen Funde, wird zu weiteren Studien einladen. Hier den ersten Schritt gemacht zu haben, dafür ist der Autorin an dieser Stelle zu danken. In gleicher Weise den Herausgebern der Reihe, welche die Vorlage der Funde ermöglicht haben.

Anschrift des Rezensenten:  
Dr. Hans-Wilhelm Heine

Andreas HEEGE, *Töpferöfen – Pottery kilns – Four de potiers*. Die Erforschung frühmittelalterlicher bis neuzeitlicher Töpferöfen (6.-20. Jh.) in Belgien, den Niederlanden, Deutschland und der Schweiz. Mit Beiträgen von weiteren 23 Autorinnen und Autoren. Basler Hefte zur Archäologie, Band 4. Hrsg. v. F. Siegmund in Verbindung mit Arbeitskreis für Keramikforschung, Archäologischer Dienst des Kantons Bern, Töpfereimuseum Raeren. Basel: Archäologie Verlag 2007. 432 Seiten mit 545 schwarz-weißen Abbildungen; CD-Beilage: Kurzkatalog und Datenbank der Töpferöfen, elektronische Version des Glossars, Bilddaten der Beiträge, ergänzende Bilddaten. Kartoniert mit Umschlag, 60,00 €.

Auf 194 Seiten entfaltet Andreas HEEGE sein Wissen über die Töpferöfen vom frühen Mittelalter bis ins 20. Jh. Damit nicht genug: die beiliegende CD enthält eine Datenbank mit insgesamt 1.055 Töpferöfen, die er mit Hilfe zahlreicher Kolleginnen und Kollegen zusammengestellt hat. Der größte Teil von HEEGES Ausführungen widmet sich der technologisch-topologischen Einteilung, wobei ein kurzes Kapitel zu den „stehenden Öfen“ einem längeren zu den „liegenden Öfen“ gegenübersteht. Bei den „liegenden Öfen“ unterscheidet der Verfasser zwischen „liegenden Öfen mit zentraler Ofenzunge“, „liegenden Öfen mit ‚Feuergitter‘ aus Ton- und Topfsäulen“ mit zahlreichen Untervarianten, „liegenden Irdenwareöfen mit rechteckigem Grundriss“ und „Irdenware-Öfen mit gemischtem Zugsystem“. Das eigentlich einführende Kapitel B beginnt mit einer kurzen Darstellung der verschiedenen Brandtypen und Töpferöfen, ihres Aufbaus und der Art der Flammenführung beispielsweise, streift kurz andere Arten von Öfen und vergisst forschungsgeschichtliche Aspekte (z.B. Fehldeutungen von Ofenbefunden) nicht. Kapitel C

handelt nun die einzelnen Ofentypen ab mit „Überlegungen und Hypothesen zur Entwicklungsgeschichte der Töpferöfen“ als „Gliederungsversuch auf der Basis der vorliegenden Funde“.

In der Zusammenfassung (S. 114-118) kann der Leser kompakt erfahren, wie sich die Töpferöfen chronologisch und räumlich entwickelt haben. Stehende Öfen des 5./6. Jhs. stehen eindeutig in antiker Tradition. Kontinuitätsbrüche seien nicht festzustellen, doch fehlen stehende Öfen in Nordwesteuropa, dem „sächsischen“ Raum und dem nördlichen slawischen Gebiet, außerhalb der römischen Provinzen, bis weit ins 12. Jh. HEEGE verfolgt dann die Entwicklung der liegenden Öfen aus technischen Veränderungen an stehenden Töpferöfen im weiteren Rhein-Maas-Raum und verfolgt ihre Verbreitung seit dem 12. Jh. nach Westen. Andere Entwicklungsstränge führen schließlich zu den bekannten Töpferöfen für die Produktion von Irdenwaren und Steinzeug in Nordwest- und Nordostdeutschland, Bayern und Sachsen. Nach 1500 erfolgt in der Region Langerwehe-Raeren-Aachen ein Wechsel des Ofenbaumaterials weg vom Lehmfachwerk oder Wölbtopfen für das Gewölbe hin zu Backstein und feuerfestem Tonstein. Bedauerlicherweise, so HEEGE, scheint es aus dem Westerwald, der bedeutendsten Region für Steinzeugproduktion in der frühen Neuzeit, keine älteren Töpferofenbefunde zu geben, die einen technologischen Einfluss in andere Gebiete dokumentieren könnten.

Für Niedersachsen beispielsweise beschreibt HEEGE ausgehend von den liegenden Öfen einen Entwicklungsstrang ab dem späten 12. Jh. zu Öfen mit einem schrägen bzw. fast horizontalen Brennraum. Der Feuerungsraum ist dabei mit einem unterschiedlich schrägen Absatz mit Feuergitter aus Topf- oder Tonsäulen abgetrennt. Die technologische Weiterentwicklung lässt sich dann in Südniedersachsen, Nordhessen, Dänemark und Sachsen weiter verfolgen. Auch über weitere Einzelheiten neuzeitlicher Ofenentwicklung findet man hier Angaben. HEEGE macht zu Recht auf zahlreiche Forschungslücken aufmerksam, die man gezielter mit Hilfe seiner Beschreibungen, Interpretationen, weiteren Ausführungen und des auf CD beiliegenden Materials schließen kann.

Der zweite Teil des Buches enthält nun eine Reihe von Beiträgen, von denen einige für Niedersachsen wichtige Aufsätze hervorgehoben seien. Auf den Seiten 345 bis 358 fasst Andreas HEEGE seine Ergebnisse zu den Töpferöfen des 12. bis frühen 13. Jh. aus Einbeck, Ldkr. Northeim, Negenborner Weg, auf dem Hintergrund o.g. Ausführungen zusammen. Erstaunlich ist, dass sich bei den mehr als 11 Öfen in einem kurzen Zeitraum die verschiedensten Typen finden: stehende und liegende Öfen, mit Ofenzunge bzw. Feuergitter aus Tonsäulen oder Topfsäulen. Trotz rheinischer Ofentradition, die Verf. auf Zuwanderung rheinischer Spezialisten zurückführen möchte, wurde Keramik einheimischer Tradition hergestellt. Sonja KÖNIG, in der mittelalterlichen Keramikforschung keine Unbekannte, stellt vier Töpferöfen aus der Töpfereiwüstung Bengerode bei Fredelsloh, Ldkr. Northeim, vor (S. 359-365). Der qualitativ hochstehende Ton dieser Gegend erlaubte im 13. und 14. Jh. die Herstellung von Steinzeug, das durchaus mit den rheinischen Produkten konkurrieren konnte. Die vorgestellten Öfen stammen aus der Zeit um 1200 bis nach Mitte des 13. Jhs. und erscheinen etwas altertümlicher als die aus Einbeck, Negenborner Weg.